

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 32

Artikel: Gelatine : aus den Erinnerungen eines alten Ingenieurs
Autor: Herzog, Siegfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755392>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aus Honduras vorkommt. Am Ende verschwindet der Mann für immer in der heißen Tiefe des Blumenkelches. Ich wünsche Ihnen viel Glück.»

Das letzte sagte er vor der Ritz-Bar, wie sie ausstiegen und zusammen einen Cocktail tranken. Es wurde nur noch Unpersönliches gesprochen. Rand fuhr allein nach Nizza zurück; Wolfrum schaute ihm nach, schüttelte den Kopf, sagte «ja» mit diesem Kopfschütteln.

Am Vorabend des großen Rennens stand Lisa van Villenburg am Telefon in der Halle des Hotels Negresco und erlaubte einem Herrn Placca, jedes Wort mitanzuhören, das sie mit Wolfrum sprach. Placca, der Schwager des Generalsekretärs Germier, hatte nämlich ein feines Gehör und verstand deutsch von seiner Kriegsgefangenschaft her.

Lisa hatte sich eigentlich, wie es nun zum Klappen kommen sollte, von der Riviera fortgewünscht. Aber am Ende fand sie, daß sie wohl eine Zeitlang mit Wolfrum, aber doch nie ohne Rand glücklich sein konnte. Und um sich gegen überraschende Dammbrüche aus unterirdischen Blutströmen zu schützen, mußte sie alles in sich hartmachen und ihr Leben schnell an Wolfrum vorbeirauschen lassen.

Sie schloß die Augen und hielt sich das rechte Ohr krampfhaft zu, um sich allein wöhnen zu können, als sie mit tonloser Stimme in den Apparat sprach: «Mein Lieber, ich muß dir adieu sagen, ich — —»

«Was sagst du Lisa? Bist du krank? Ich komme gleich.» «Nein, du, ich muß dir jetzt alles sagen. Heute kann ich es tun, ich bin nicht mehr so arm wie gestern. Ich heiße nicht Lisa van Villenburg, ich heiße Lisa Rand, alles, was ich dir von mir erzählt habe, war falsch. Ich bin verheiratet — —»

«Lisa, ich habe das letzte nicht verstanden», unterbrach Wolfrum, «bitte, wiederhole!»

«Ich bin verheiratet und vor einem halben Jahr aus Abenteuerlust mit viel Geld meinem Mann davongelaufen. Heute habe ich von einem Freund ein großes Darlehen bekommen und kann zu meinem Mann zurückkehren.»

Stille am anderen Ende.

«Hast du mich begriffen, Lieber?»

«Begriffen — ja — das schon», hört sie von fern, es sind nachdenklich gesprochene Worte, es muß da ein bohrendes Nachdenken, ein schmerzhafter Prozeß im Kopf des Rennfahrers vor sich gehen.

«Ich schicke dir jetzt durch einen Boten ein Paket mit viel Geld, um dich zu entschädigen für alle deine Ausgaben für meine Rechnung — —»

Lisa hörte ein Krachen und hängte auf.

«Haben Sie gehört, wie er aufgehängt hat», fragte Lisa den freundlichen Placca. «Es hat sicherlich keinen Wert mehr, ihm das Geld zu schicken, er wird es weg-

schmeißen, nein, er wird es an mich zurückschicken, meinen Sie nicht auch?»

Placca war anderer Meinung: «Nein, gerade die Hunderttausend werden ihn von der Größe seines Verlustes überzeugen. Es ist ja eine einzigartige Geste, sieht aus wie ein Freikauf von einem Erpresser, es wird Wolfrum schwer zu schaffen geben, wird ihn vielleicht fällen, und das wollen wir ja denn auch. Und wenn das Geld zurückkommt, kriegt es die Firma Vaucuire wieder und kann es auch brauchen. Auf jeden Fall haben Sie Ihre Sache glänzend gemacht, Madame.»

«Ich möchte nicht oft von Ihnen gelobt werden», sagte sie. Indessen hatte Placca die hundert Scheine aus seiner Tasche geholt und in einen Umschlag gesteckt. Nachdem er ihn zugeklebt hatte, rief er einen Chasseur heran: «Bringen Sie diese Zeitungsausschnitte dem Herrn Wolfrum, Nick Wolfrum, im Hotel Ambassadeur. Halten Sie sich aber nicht einen Augenblick bei ihm auf, nachdem sie den Umschlag übergeben, ihn persönlich übergeben haben. Wiederholen Sie! Der Junge sagte den Auftrag wortgetreu nach, und Placca entließ ihn.

Jürgen Rand, den Placca von Angesicht nicht kannte, hatte von einem Fauteuil der Hotelhalle aus die Bewegungen Placcas gesichtet und geordnet. Er hatte ja wieder einmal richtig kombiniert, hier und zu dieser Stunde mußte der Punkt zu einem Hauptsatz mit zu vielen Nebensätzen gesetzt werden.

Lisa, die den Ansturm Wolfrums in eigener Person befürchtete, schlug Placca vor, um Gotteswillen nicht in dieser breiten Öffentlichkeit, sondern in ihrem, Lisas Zimmer zu warten. «Nein», sagte Placca, in seinem eigenen Zimmer. Er habe einen Posten im Hotel aufgestellt, der Wolfrum kenne. Des Rennfahrers Ankunft in der Halle werde ihnen sofort signalisiert, und Madame möge ihn im Korridor treffen. «Warum im Korridor, wo immer Leute hin und hergehen?» fragte Lisa. «Damit Sie Haltung bewahren», sagte er. «Sie beleidigen meinen Mann», sagte sie. Er bat um Verzeihung.

Rand hatte sich inzwischen das glänzende Bild angesehen, das sich an jedem Vorabend des großen Rennens in diesen Räumen sehen läßt: Frauen, so angezogen, daß man sich den Kopf darüber zerbricht, weshalb die Modekünstler alles Bezaubernde und Gewagte der Welt an einem und demselben Abend zeigen müssen, und was diese Frauen — for heaven's sake — denn am Abend des Renns selbst tragen wollen. Aber sein Blick kehrte zu Lisa, die seinen Namen trug, zurück, zu Lisa, die noch in ihrem Nachmittagskleid steckengeblieben und doch die Schönste war. Sie trug ein einfaches, fein schwarz- und weißkariertes Etwas, eine große Schleife aus dem gleichen Stoff zierte die rechte Hüfte, um den makellosen Hals aber lag eine Perlenkette, weil doch die Gegensätzlichkeit ihres Kleides zu dem überirdischen Perlensommer in weltanschauliche Beziehung treten mußte. So dachte nämlich Lisa, wenn sie sich anzog, — ja, es gibt solche Frauen! Placca ging jetzt mit Lisa in den ersten Stock hinauf,

aber noch im Schreiten warf sie einen fragenden Blick auf ihren Mann, der sich jetzt durch die Drehtüre nach außen schieben ließ. Aber da Jürgen Schwung und Bogen der Negresco-Drehtür im Gefühl hatte, konnte er es sich gestatten, Lisa einen ebenso fragenden Blick zurückzugeben.

Und wohin ging denn Herr Rand? War sein Platz nicht in der Nähe seiner Frau? Gewiß, er postierte sich vor dem Eingang des Hotels und schwenkte seinen Stock in der Luft. Wolfrum, der ihm so sympathische Rennfahrer — —

Da war er auch schon! Er schlug die Wagentüre mit großer Lebhaftigkeit zu, und seine Schritte hatten Riesenmaß. Dann stieß er auf Jürgen, der nun auf ihn zutrat und sagte: «Wir treffen uns heute unter ganz anderen Umständen, Herr Wolfrum», und sein Gesicht war beherrscht schmerzverzerrt, als er dies sagte.

«Herr — —» sagte Wolfrum unsicher und doch nicht unfreundlich, denn Rand war ihm während jener Fahrt in Menschnähe gekommen.

«Rand», ergänzte Rand. Dabei legte er eine Hand auf Wolfrums Arm, und der Druck seiner Finger war ein dreifaches Ausrufzeichen.

«Ich habe meine Frau wiedergefunden, allerdings war es kein fröhliches Wiedersehen. Was sie mir aus der Verlorenheit dieses Jahres erzählt hat — — ich hätte es nicht ertragen, wenn ich durch jenen Zusammenstoß nicht den Mann kennengelernt hätte, der — — Herr Wolfrum, ich hoffe, ich kann meine Frau wieder zu mir nehmen, ohne daß — —?» In guten, abgerundeten Sätzen zu reden, wäre Rand unnatürlich vorgekommen.

«Sie — können — es», sagte Nick Wolfrum.

«Ich glaube Ihnen nicht», sagte Rand eisig. «Sie sind jetzt auf dem Weg zu Lisa, mit einem Geschenk, mit Perlen, Gott weiß, was es sein mag, das Sie dort tragen, Sie können sie nicht mehr entbehren, durch Geschenke wollen Sie meine Frau weiter an sich fesseln, nicht wahr?»

«Sie sind nicht bei Sinnen, Herr Rand, was ich hier trage, hat Ihre Frau mir selbst vorhin geschickt. Ihre Frau hat mir Geld geschickt, um mich loszuwerden, um sich von mir loszukaufen. Ha — ha — loskaufen, Ihre Frau ist verrückt, ganz durchaus verrückt. Geben Sie ihr das Geld wieder, behalten Sie es selbst. Nehmen Sie es, Sie tun mir leid. Lisa ist eine Besessene.»

Sie nahmen schweigsam voneinander Abschied, es war wie das Einschalten eines anderen Ganges im synchronisierten Getriebe. Jürgen tat einen heftigen Wunsch.

Und wirklich gewann Wolfrum den Großen Preis von Nizza, Rand behielt die Hunderttausend und das Zusammentreffen mit Wolfrum für sich, Lisa war enttäuscht über den Sportsmann, der sich durch hundert große Scheine von einer Frau loskaufen ließ, und sah in Rand wieder den einzigen Edelmännchen der Liebe.

Aber Germier und Placca? Sie gehen heute noch mit einem Kopfschütteln herum. Mehrere Rennen sind seither gefahren worden, ohne daß sie versucht hätten, deren Verlauf zu beeinflussen.

Gelatine

Aus den Erinnerungen eines alten Ingenieurs

Von Siegfried Herzog

Pfarrverweser Sebastian Knorr war mit einer Pergamentrolle zur Audienz erschienen. Als er das Audienz-zimmer verließ, trug er statt der Pergamentrolle das Bestallungsschreiben als Pfarrer in der Hand. Kurze Zeit darauf verwünschte ihn der alte Hofmarschall in die Hölle, welche Sebastian Knorr so schaurig zu schildern wußte. Zwei Tage lang hatte Hoheit in dem Pergament studiert. Dann war unerwartet der Befehl gekommen, die gesamte Hofhaltung aus der Residenz nach dem Sommersitz zu verlegen, zu dessen Füßen das Städtchen lag, in welchem der neuernannte Pfarrer seines Amtes waltete. Es war zum Auswachsen! Nach dem Sommersitz übersiedeln, jetzt, wo der Frühling kaum begonnen hatte! Der Hofmarschall dachte an die feuchten Zimmer, die dort seiner harrten, und an seine Podagra.

Hoheit galt in der Welt als Gelehrter, bei seinen getreuen Untertanen als überaus weise, weil er die Regieren seinen Ministern überließ. Aus der Erkenntnis heraus, daß er von dieser Kunst nichts verstand. Um so mehr von der Numismatik und von der Historik. Diese diente ihm als Pfadfinderin für jene. Seine Münzensammlung war weltberühmt.

Nach der pfarrherrlichen Audienz war Hoheit nicht nur angeregt, sondern aufgeregt. Denn die pergamentene Rolle gab kund, daß vor langen Zeiten in der Nähe des Sommersitzes ein Schatz vergraben worden war; von einem getreuen Stallmeister, welcher die eisenbeschlagene Truhe rechtzeitig in Sicherheit gebracht hatte, bevor die mordbrennenden Bauern das Schloß, welches jetzt als Sommersitz diente, stürmten. Hoheit flimmerte es vor Augen, da er las, was alles in jener Truhe geborgen worden war. Ein solcher Münzenschatz in nächster Nähe! Gegen den Fluß zu, so berichtete das Pergament, war der Stallmeister mit seinem Saumtier geeilt, um überzusetzen. Hochwasser hatte die Furt unpassierbar gemacht. Im Krautacker eines ausgebrannten Gehöftes hatte der Getreue die Truhe begraben, dort wo ... Bis hierher war Hoheit gekommen, genau so wie die Mäuse, welche im Pfarrhaus seßhaft gewesen waren. Nahe am Fluß mußte man suchen, welcher das Tal durchquerte, in welchem der neuernannte Pfarrer seine Gläubigen betreute. Vom Sommersitz aus konnten die Nachgrabungen am bequemsten geleitet und überwacht werden.

Der Hofmarschall fluchte, natürlich nur, wenn er in

seinen vier Wänden sich allein Gesellschaft leistete; fluchte noch mehr, als er vom Staatsminister vernommen hatte, daß es in dem am Fuße des Sommersitzes liegenden Städtchen, welches als Fremdenort Berühmtheit genoß, zu gären begonnen hatte; erst chemisch, dann sinnbildlich. Diesen Gärungsprozessen, hatte der Staatsminister sorgenvoll gemeint, müsse rechtzeitig Einhalt geboten werden, um üblen Folgen vorzubeugen. Hoheit müsse vor der Uebersiedlung durch den verehrten Hofmarschall hierüber schonend vorbereitet werden. Dann würde der Uebersiedlungsbefehl sicherlich widerrufen werden. Denn etwas lag in der Luft! Unzweifelhaft! Der Herr Staatsminister schüttelte besorgt seinen Weißschädel. Es war nicht zu leugnen, daß das Städtchen seit einiger Zeit in üblem Geruch stand. Geruch war sogar ein milder Ausdruck.

Dem Hofmarschall waren die Schweißperlen auf der überhöhen Stirne, welche sich bis zum Nacken zog, gestanden, als er über diese Angelegenheit Vortrag gehalten hatte. Der hohe Herr war sehr unwillig geworden und hatte sich verbeten, mit Angelegenheiten belästigt zu werden, deren Ordnung Aufgabe der zuständigen Instanzen sei. Hoheit bestand auf sofortige Verlegung

(Fortsetzung Seite 995)

der Hofhaltung nach dem Sommersitz. Auch sei dort die Luft besser als in der Residenz. Der Hofmarschall, welcher mehr wußte, wollte aufklären. Ehe er dazu kam, war die Audienz beendet, denn der hohe Herr hatte höchst ungehalten sein Arbeitszimmer verlassen.

Die Sommerresidenz lag auf der höchsten Hügelkuppe und wurde in der schönen Jahreszeit von den Südwinden bestrichen. Das hatte sie von der Natur kontraktlich. Die Hofgesellschaft war daher gerne vorzeitig übersiedelt. Denn die Südwinde führten Rosenduft mit sich. So war es bisher gewesen. Um so fürchterlicher war die Enttäuschung. Die alte Lehre: man soll niemand trauen! Auch nicht den Südwinden. Obwohl sie schuldlos waren. Denn seit sie im letzten Herbst Abschied genommen hatten, war am Südabhang des Residenzhügels eine Fabrik entstanden, deren Erzeugnisse in keinem Haushalt fehlten; denn ohne sie war die Herstellung von Puddings, Biskuits, Sulzspeisen und sonstigen guten Dingen nicht denkbar. Wäre die Fabrik am Nordabhang des Residenzhügels gebaut worden, dann hätte es kein Aber gegeben. Die Südwinde mußten, ob sie wollten oder nicht, über die neue Fabrik streichen, bevor sie die Sommerresidenz umsäulen konnten. Es ist unbestritten, daß Gelatine in ihrem Endzustand höchst appetitlich ist, hingegen gegenteilig in ihrem Urzustand; namentlich wenn dieser in Mengen im Freien lagert. Daher kam es, daß das Städtchen in üblem Geruch stand, in noch üblerem die Sommerresidenz, denn sie bekam ihn aus erster Hand direkt von der Quelle weg. Es war einfach nicht zum Aushalten. Aber der hohe Herr war nicht wegzubringen; daher mußte die Hofgesellschaft bleiben. Schuld an den enttäuschenden Südwinden trug das Verfahren. Der Hofmarschall bekam den strengen Befehl, für die Aenderung des Verfahrens schleunigst Sorge zu tragen, der Pfarrer den Auftrag, die Grabungen längs des Flusses, an welchem die Residenz lag, in Angriff zu nehmen.

Der geistliche Herr hatte aus weiteren Urkunden, welche den weiland Mäusen des Pfarrhauses nicht geschmeckt hatten, herausgefunden, daß der in der Pergamentrolle genannte Krautacker innerhalb des bis zum Flusse reichenden Fabrikterrains lag. Bedauerlicherweise erhob der Fabrikherr gegen die Grabungen in einer Weise Einspruch, welche den geistlichen Herrn veranlaßte, mit seinen spitzenhüttenbewehrten Arbeitern schleunigst den Rückzug anzutreten.

In der Zwischenzeit hatte der Hofmarschall krampfhaft nachgedacht, auf welche Weise das Verfahren, dem Befehl des Landesherrn entsprechend, geändert werden konnte. Da ein Hofmarschall von einem Verfahren im allgemeinen, von einem Sonderverfahren überhaupt keine Ahnung zu haben pflegt, kam beim Nachdenken nur eine stille Wut heraus, welche in verhaltene Tobsucht aussartete, als der hohe Herr befahl, der Hofmarschall habe den Fabrikherrn persönlich aufzusuchen, um die Erlaubnis für die Grabungen zu erwirken. Der hohe Herr konnte sehr unangenehm werden, wenn Wünsche, die seine geliebten Münzen betrafen, nicht umgehend erfüllt wurden. Der Hofmarschall liebte es nicht, sich mit Bürgerlichen zu befassen. Wenn ihn sein Amt dazu zwang, war er, je nach dem Stande des Bürgerlichen, gönnerhaft oder kurz angebunden. Fabrikbesitzer haßte er besonders, denn sie lockten die nachgeborenen Bauernsöhne durch die hohen Löhne aus den Dörfern in die Stadt.

Während er nach der Fabrik fuhr, steigerte sich sein Zorn gegen den Fabrikherrn. Dem Landesfürsten verbieten, nach Münzen zu graben! Unerhört! Die Luft der Sommerresidenz verpestet! Noch unerhört! Dem wollte er gehörig kommen! Vorerst kam er an einer langgestreckten Fabrikhalde vorbei, auf welcher neben abgedeckten und offenen Gruben in hochaufgetürmten Haufen aus Schlachthäusern stammende tierische Reste lagerten, deren Ausdünstung die Wandlung der Südwinde erklärlich machte. Der Hofmarschall konnte nicht begreifen, daß der Staatsminister derartiges dulde, noch weniger, wie man aus diesem Unrat Gelatine herstellen könnte. Er schwor sich einen heiligen Eid zu, nie mehr gesulzte Speisen anzurühren. Plötzlich lief ein Freudenschein über sein Gesicht, denn es fiel ihm ein Verfahren ein, um den Urzustand der Südwinde wieder herzustellen. Verbrennen mußte man das ganze Zeug und die Asche in den Boden pflügen. Einen besseren Dünger konnte es nicht geben!

Der Wagen hielt vor dem Fabrikingang. Der Pförtner bat den Besucher, das Anmeldeformular auszufüllen. Dem Hofmarschall stieg ob dieser Zumutung die Galle auf.

«Mann! Wissen Sie, wer vor Ihnen steht?»

Der Pförtner meinte seelenruhig:

«Sie werden Ihren Namen schon aufschreiben, daneben, mit wem Sie sprechen wollen und in welcher Angelegenheit.»

Der Hofmarschall maß den Pförtner mit seinem berechtigten Blick von oben nach unten und in umgekehrter Richtung. Der Pförtner ließ sich unbeeirrt Maß nehmen.

«Wenn ich mich weigere, diesen Wisch auszufüllen, was dann?» kam es zischend von den Lippen des Besuchers.

«Ohne Formular darf ich Sie dem Fräulein Sekretärin nicht melden. Befehl ist Befehl. Ordnung muß sein.»

«Ich wünsche nicht, mit einer beliebigen Sekretärin zu sprechen, sondern nur mit dem Fabrikbesitzer.»

«Das sagen alle, die herkommen. Nützt Ihnen aber nichts. Das Fräulein Sekretärin ist die rechte Hand des Herrn. Sie erledigt die meisten Besuche selbst und meldet sie nur in besonderen Ausnahmefällen.»

«Ich bin ein solcher Ausnahmefall.»

«Darüber entscheidet das Fräulein.»

Der Hofmarschall begann, nach Luft zu schnappen.

«Ich bin der Hofmarschall!»

«Das Fräulein kümmert sich nur um die Angelegenheit, welche den Besucher zu uns führt.»

«Da wird mir also nichts übrig bleiben, als das Formular ...»

«Auszufüllen», ergänzte der Pförtner und reichte dem Hofmarschall die Feder.

Der Hofmarschall kam aus der Entrüstung nicht heraus, denn der Pförtner setzte sich umständlich eine Brille auf und las bedächtig das Geschriebene. Dann meinte er tadelnd:

«Sie haben das Datum vergessen. Ich werde es eintragen. Bitte, Platz zu nehmen. Es wird eine Weile dauern. Das Fräulein hat vorhin einen Besucher empfangen. Komisch», schloß er kopfschüttelnd.

«Was finden Sie komisch?»

«Daß der Herr, welcher jetzt beim Fräulein ist, den gleichen Namen wie Sie führt, jedoch ohne «von». Ein Amtssekretär aus der Hauptstadt.»

Der Hofmarschall horchte auf.

«Der Herr muß hier wieder vorbeikommen?» fragte er.

«Nein. Die Besucher verlassen durch einen anderen Ausgang das Sekretariat. Wissen Sie, die Reisenden haben es nicht gerne, wenn Sie beim Herausstreiten einen Konkurrenten treffen. Und unser Fräulein meint, es sei auch für die Fabrik besser, wenn die Lieferanten nicht wissen, wer mit ihnen konkurriert.»

«Ihre Sekretärin scheint hier eine Rolle zu spielen.»

«Das ist zu wenig gesagt. Sie ist die Seele des Geschäftes. Der Herr kümmert sich nur um die Fabrikation. Alles andere überläßt er dem Fräulein.»

«So, so», meinte gelangweilt der Hofmarschall. Er war gewohnt, warten zu lassen. Hier mußte er warten. Er wurde ungeduldig.

«Melden Sie mich endlich! Ich habe nicht viel Zeit.»

«Dann müssen Sie ein andermal kommen. Ich darf das Fräulein nicht stören. Wenn der Besucher entlassen ist, tönt die Glocke. Erst dann darf ich anmelden. Ich glaube, es wird länger gehen.»

«Warum.»

«Weil es nicht einfach sein wird, ihn wegzubringen.»

«Den Besucher?»

«Nein, den Geruch. Besucher schüttelt das Fräulein rasch ab. Wir haben uns schon viel Mühe gegeben, den Geruch wegzubringen.»

«Er ist schrecklich», polterte der Hofmarschall.

«Man gewöhnt sich daran», stellte der Pförtner fest.

«Es gibt Dinge, die ärger riechen.»

Die gleiche Behauptung hatte zu gleicher Zeit die Sekretärin ihrem Besucher gegenüber aufgestellt und daran die Frage geknüpft:

«Finden Sie es hier gar so schrecklich, Herr Amtssekretär?»

Der Amtssekretär lachte mit seinen Jungenaugen der Sekretärin die Antwort ins Gesicht, welches sich mit einer feinen Röte überzog. Eine Weile blieb es zwischen beiden still. Dann meinte er:

«Mein verehrter Papa predigt immer, man müsse vor allem diplomatisch sein; sein Sohn hingegen ist der Ansicht, daß Wahrheit Grundbedingung sein sollte. Darum fühle ich mich verpflichtet, festzustellen: draußen ist es schrecklich; hier», er stockte einen Augenblick, «das Gegenteil.» In den Jungenaugen war das Lachen einem warmen Schein gewichen.

Die Gesichtsfarbe der Sekretärin vertiefte sich, während ihr Gegenüber fortfuhr:

«Ich bedaure außerordentlich, in meiner Eigenschaft als Amtsperson, Ihren Frieden stören zu müssen. Ich gäbe viel darum, wenn ich die Amtsperson vor der Tür hätte lassen können. Ich beneide Sie, Fräulein, um Ihre Tätigkeit.»

«Trotz der Atmosphäre, in der ich arbeite?» fragte sie schalkhaft.

«Nicht trotz, sondern wegen ihr. Wenn ich an das Zeug denke, an welchem ich vorhin draußen vorbeigegangen bin. Na, ich denke lieber nicht daran, und wenn ich dort auf Ihrem Schreibtisch die sauberen, appetitlichen Warenmuster sehe, welche aus jenem Zeug entstanden sind, dann merke ich erst, daß meine Sehnsucht nach der Industrie berechtigter ist, als ich mir bisher einzustellen wagte. Hier kann man schaffen!» Die Jungenaugen wurden sehnsüchtig.

«Und in Ihrem Amt?»

«Nur verknochern.»

«Man merkt noch nichts», stellte sie fest.

«Dem Himmel sei Dank!» Er atmete sichtbar auf.

«Sie lieben Ihr Amt nicht sonderlich?»

«Weder sonderlich noch überhaupt. Aber», nun lachten wieder die Jungenaugen, «trotzdem muß ich meines Amtes walten. Das Städtchen ist in üblen Geruch geraten. Lachen Sie nur. Die Bürgerschaft des Städtchens lacht nicht. Die Gasthofbesitzer und Zimmervermieterinnen beginnen bereits zu weinen. Sie haben «oben»

petitioniert. Untertänigst, aber nachdrücklichst. Bis zum Sommer müsse der Geruch verschwinden, sonst würden die Fremden verschwinden, welche das Städtchen alljährlich gleich einer Heuschreckenplage kahl fressen, dafür aber reichlich Geld zurückschicken. Damit zahlen die Untertanen Steuern oder auch nicht. Oben in der Sommerresidenz soll es überhaupt nicht zum Aushalten sein. Die Hofdamen tragen sich mit dem Gedanken, seidene Nasenstrümpfe zu stricken. Lachen Sie nicht, Fräulein! Die Sache ist ernster, als sie riecht. Der Geruch muß weg!»

«Wissen Sie ein Mittel dagegen?»

«Ich?» den Amtssekretär durchfuhr es förmlich. «Wie gelangen Sie zu dieser unfassbaren Schlußfolgerung?»

«Sie liegt doch nahe. Schließlich sind Sie doch zu diesem Zwecke hergekommen?»

«Ich preise ihn.» Die Jungenaugen strahlten.

«Um so besser», erwiderte sie kühl. «Wem Gott ein Amt gibt, dem ...»

«Nein, tausendmal nein», fiel er ihr in die Rede, nein! Falsch! Ganz falsch! Dem nimmt er nach und nach den Verstand.»

«Schrecklich!» hauchte sie mit gespielter Entsetzen.

«Was bleibt dann übrig?»

«Ein Amtsrat. Wenn es noch länger dauert, ein Geheimrat.»

«Würde der Sie nicht locken?»

«So schlecht schätzen Sie mich ein?»

«Dann würde ich an Ihrer Stelle dem Amt so schnell als möglich den Rücken kehren.»

«Danke verbindlichst für den Rat. Habe ihn mir fest hinter die Ohren geschrieben. Aber vorher muß der Geruch weg. Deswegen bin ich hierher beordert. Darf ich als Gegenleistung auch einen Rat erteilen?»

«Bitte.»

«Ich bringe Ihnen einen Ingenieur. Der wird einen Ausweg finden. Dazu ist er auf der Welt. Das ist sein Beruf. Ueberdies übernimmt er eine Aufgabe nur, wenn er sicher ist, sie durchführen zu können.»

«Der Herr gefällt mir.»

«Erlauben Sie!» Der Amtssekretär entrüstete sich.

«Dann bringe ich ihn nicht her.»

«Wo bleibt Ihre vielgepriesene Amtspflicht?» lächelte sie. «Warum stören Sie?» wandte sie sich an den eintretenden Pförtner.

«Entschuldigen, Fräulein. Aber im Anmeldezimmer tobt ein Herr, weil er so lange warten muß.»

«Dann soll er ein andermal kommen», rief die Sekretärin.

«Habe ich ihm gesagt. Er will aber nicht. Flucht gottschämlicher und behauptet, ein Hofmarschall zu sein. Möglich ist heutzutage alles. Heißt genau so wie der Herr Doktor Amtssekretär. Nur hat er noch ein «von» vor dem Namen.»

Der Blick der Sekretärin wanderte prüfend von dem Anmeldeformular, welches ihr der Pförtner reichte, zu jenem des Amtssekretärs, dann zu diesem.

«Ich nehme Reißaus, Fräulein! Ein Namensvetter mit einem «von»! Dazu noch Hofmarschall! Ueberdies einer, der tobt und flucht!» Die Jungenaugen blitzten spitzbübisch. «Rette sich, wer kann! Den Ingenieur bringe ich, sobald ich seiner habhaftig werde. Er gondelt fortwährend in der Welt herum.»

Draußen war er, ehe sie eine Antwort geben konnte. Sie winkte dem Pförtner, der dem Hofmarschall die Tür öffnete. Unwillkürlich wich sie zurück und starrte auf den Eintretenden, der bis auf den blank polierten Schädel dem Amtssekretär glich. Der Besucher merkte nicht, was in ihr vorging, denn er war erstarrt in der Tür stehen geblieben, griff an die Stirne, als wollte er hinter ihr etwas verschneiden.

«Darf ich bitten, näher zu treten. Ist Ihnen nicht wohl, mein Herr?»

Besorgt klang eine weiche Stimme an sein Ohr, eine Stimme, die er nie vergessen konnte. Es war sicherlich eine Täuschung! Nur Einbildung! Wie konnte er nur derart aus der Fassung geraten? Er, der gewiegte Diplomat! Er nahm Platz.

«Verzeihen Sie, geehrtes Fräulein. Das Alter bringt sich manchmal zur unrichtigsten Zeit in Erinnerung.» Er trocknete die Stirne. «Es ist schon vorüber. Ich wünsche, den Besitzer der Fabrik zu sprechen.»

«In welcher Angelegenheit?»

«Ist auf dem Formular zu lesen, welches Sie in der Hand halten, kam es abweisend zurück.

«Die gleiche Antwort erhielt ich im gleichen Tonfall und mit den gleichen Mienen von dem Besucher, der vorhin hier saß. Sie dürften ihn kennen: Hier ist seine Anmeldung.»

Der Hofmarschall las.

«Mein Sohn!»

«Ich dachte es mir, als ich Sie eintreten sah. Er sieht Ihnen sehr ähnlich.»

«Leider nur äußerlich. Zu wenig Diplomat, zu viel Demokrat. Da! Sehen Sie! Läßt das «von» vor seinem Namen auf der Anmeldung fort. Meidet die Hofgesellschaft. Einfach unverständlich. Komme ab vom Zwecke meines Besuches.»

«Der Herr Amtssekretär gab auch vor, in persönlicher Angelegenheit zu kommen. Für die persönlichen Angelegenheiten meines Pflegevaters bin ich da. Nur in außerordentlichen Fällen darf ich ihn stören.»

(Schluß folgt)